

Nr. 46

Dezember 2008

STUDIENBIBLIOTHEK

INFO

Bulletin der Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung



Editorial

Am 20. August 1909 wurde Theo Pinkus in Zürich geboren. 100 Jahre später wird die Stiftung Studienbibliothek im Lesesaal der Zentralbibliothek Zürich, wo seit 2001 der Buch- und Archivbestand aufbewahrt wird, eine Ausstellung präsentieren.

Wir wollen und können in diesem Rahmen nicht Leben und Werk unserer Stifter Theo und Amalie Pinkus in der ganzen Breite zeigen. Aber wir wollen denen, die heute diesen vielfältigen Bestand nutzen, eine Vorstellung vermitteln, wie im Laufe eines buchhändlerischen, politisch aktiven und kulturell interessierten Lebens eine Büchersammlung zusammengetragen wurde, die noch heute und gerade wieder heute einzigartig ist. Nicht, weil sie bibliophil wertvoll ist, nicht weil sie als Sammlung stringent ist, nicht weil sie ideologisch eindeutig ist. Nein, weil sie Ausdruck eines spannenden und widersprüchlichen Lebens ist. Das Motto: Bücher sammeln, Bücher verbreiten, Bücher bewahren, mit Büchern aufklären war bestimmt in Theos Leben. Die Gründung der Stiftung Studienbibliothek und die damit verbundene Hoffnung auf eine Veränderung der gesellschaftlichen Zustände zu mehr Menschlichkeit, weniger Aus-

beutung und ohne Kriege war die Utopie im Leben von Theo und Amalie Pinkus. Sie nicht nur zu denken, sondern sie im eigenen Leben schon auszuprobieren, dafür entwickelte Theo den Begriff »vorgezogene Utopie« und setzte diese praktisch um mit den Stiftungen Studienbibliothek und Salecina und der Umwandlung seines Privatbesitzes in die Pinkus-Genossenschaft. Er nannte das, mit eigenen bescheidenen Mitteln andere Menschen für eine Haltung zu gewinnen, die langfristig auf die Veränderung der gesellschaftlichen Verhältnisse abzielt.

Dass dies nicht so einfach ist, haben Theo und Amalie Pinkus noch während ihres Lebens erfahren.

Der »Zusammenbruch des realsozialistischen Weltsystems«, das Theo selbst als deformierten Versuch, unter der Führung der Kommunisten mit administrativen Massnahmen und mit Gewalt eine gerechte Wirtschaftsordnung durchzusetzen, bezeichnet hat, stand am Ende von frühen Illusionen und Hoffnungen, die einst durch die Oktoberrevolution geweckt worden waren.

Das eigene Leben aber war geprägt von dem Anspruch, die Theorie und Praxis zu vereinen und selbst dazu beizutragen, dass über Parteigrenzen hinweg und in Verbindung mit den beruflichen Arbeiten eine Infra-

struktur entstehe, in deren Mittelpunkt für Theo Pinkus die Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung stand.

Diesem Erbe haben wir uns nach seinem Tod 1991 verpflichtet gesessen. Wir haben versucht, diese Infrastruktur am Leben zu halten. Politische und kulturelle Veränderungen haben neben menschlichen Unzulänglichkeiten in den 90er-Jahren dazu geführt, dass die Pinkus-Genossenschaft in Konkurs ging und der politische Wille die finanzielle Unterstützung einer kommunistischen Bibliothek ablehnte. Aber sie haben auch bewirkt, dass der Direktor einer bürgerlichen Bibliothek das kulturelle Erbe Studienbibliothek einschätzen konnte und ohne ideologische Hemmungen und ohne Wenn und Aber die Schenkung des Bestands der Stiftung Studienbibliothek annahm und seitdem dafür gesorgt hat, dass er erhalten, gepflegt und katalogisiert wird. Das ist keine Selbstverständlichkeit.

Die Ausstellung in der Zentralbibliothek Zürich wird am 19. August 2009 eröffnet. Wir werden zur Ausstellung gesondert einladen.

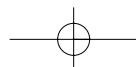
Brigitte Walz-Richter

Einladung zum Jahresend-Apéro

Mittwoch, 17. Dezember 2008,
ab 17.00 Uhr in der Stiftung
Studienbibliothek zur Geschichte
der Arbeiterbewegung (Quellen-
strasse 25, 8005 Zürich, 1. Stock).

Um 18.00 Uhr liest **Stefan Howald** aus dem von ihm übersetzten Roman von **Stuart Hood** »Das verrohte Herz«.

Wir freuen uns auf euer Kommen und bedanken uns herzlich bei allen Spenderinnen und Spendern für ihre Unterstützung der Studienbibliothek im Jahr 2008.



Charlotte Hümbelin-Bindel

Nach einem langen und bewegten Leben ist Lotte Hümbelin mit fast 100 Jahren gestorben. Dank ihrer Enkel und der über 30 Jahre geduldigen und zuverlässigen Betreuung von Alberta Urso konnte sie, wie sie es sich immer gewünscht hatte, in ihrer Wohnung in der Kurvenstrasse sterben.

Wir haben am 4. Juli 2008 auf dem Friedhof Nordheim Abschied genommen und ein politisch bewegtes und sozialpolitisch engagiertes Leben gewürdigten. Die Lektorin von Lottes Autobiografie »Mein eigener Kopf« hat anhand der Aufzeichnungen im Buch das Leben von Lotte beschrieben. Mit Texten aus der Biografie, mit Gedichten und mit persönlichen Abschiedsworten der beiden Enkel Georg und Oliver Hümbelin und der Enkelin Margaretha Florin haben wir dafür gedankt, diesen besonderen Menschen gekannt zu haben.

B.W.-R.

Das Leben von Lotte Hümbelin

Ich habe Lotte Hümbelin vor ziemlich genau 10 Jahren als Lektorin ihrer Autobiografie »Mein eigener Kopf« kennen gelernt. Ich traf eine energische, kluge und warmherzige Frau, die trotz ihres hohen Alters stets neugierig auf die Welt war. Lotte hat mich zur Autorin ihres Nachrufs erkoren, weil sie dachte, ich kannte aufgrund der Arbeit an ihrem Buch ihre Lebensgeschichte am besten. Schon

damals wie auch jetzt, beim Verfassen dieses Nachrufs, habe ich gedacht: Lotte hat sieben Leben gelebt, mindestens. Von daher bitte ich um Nachsicht gegenüber der Länge des folgenden Lebenslaufs. Und ich hoffe, dass Lottes Lebensgeschichte Sie genau so fesseln wird wie mich.

Charlotte wird am

22. Januar 1909 in Wien geboren, mitten hinein in eine Zeit, die mit ihren Wirren schon den Untergang der Donaumonarchie ankündigt. Vater Bernhard Bindel und Mutter Eugenie Kern haben sich in Wien kennen gelernt, stammen aber aus völlig verschiedenen Ecken des Vielvölkerreiches. Die Mutter kommt aus einem Schwabendorf an der öster-reichisch-ungarischen Grenze, der Vater aus der Stadt Lemberg, die später zum ukrainischen Lwow wird. Er bringt die zwei kleinen Söhne Jack und Jula mit in die Ehe.

Die Familie Bindel lebt in einer ärmlichen Mietskaserne im Judenviertel Wiens, der Leopoldstadt. Lotte erinnert sich in ihren wunderschön geschriebenen Memoiren mit Grausen, wie nachts – kaum war das Licht aus – aus den Löchern und Ritzen die Schwaben- und Russenkäfer herausraschelten, denen die Mutter trotz wilden Putzens nicht Herr wird. Gleich um die Ecke der Wohnung betreibt der Vater einen Friseursalon. Was er verdient, reicht knapp, um die Familie über Wasser zu halten.

Lotte verlebt eine Jugend, in der es – laut ihrer eigenen Aussage – nicht viele Farbtupfer gibt. Einer der Höhepunkte sind ihre jährlichen Sommerferien auf dem Land bei Verwandten der Mutter im so genannten Kroatendorf. Das Stadtkind trifft hier eine ganz andere,

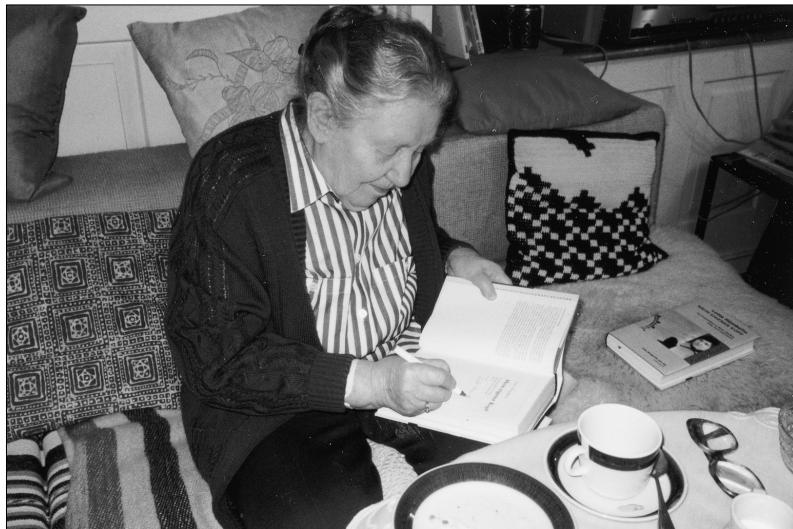
**Geboren am 22. Januar 1909
Verstorben am 29. Juni 2008**

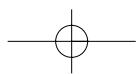
faszinierende Welt, in die der erste Weltkrieg kaum reicht. Auch der Zusammenbruch des Habsburgerreiches und die Ausrufung der demokratischen Republik Österreich ändert hier nicht viel.

Mit 15 kann Lotte dank eines Stipendiums, das ihr die Lehrerinnen verschaffen, in das Mädchengymnasium eintreten. Ihre Mitschülerinnen stammen zumeist aus besseren Kreisen, unter denen die kleine Bindel eine Aussenseiterin bleibt. Das Abitur schafft sie ohne grosse Mühe, sehr zum Stolz des Vaters, der seine intelligente Tochter bewundert, wegen ihres eigensinnigen Kopfes aber zugleich fürchtet. Im selben Jahr, 1928, immatrikuliert sich Lotte an der Universität Wien für ein Geschichtsstudium.

Noch während ihrer Zeit am Gymnasium schliesst sie sich der Sozialistischen Arbeiterjugend an. Wien ist unterdessen »rot« geworden, der Austromarxismus mit seinen mutigen sozialen Experimenten findet breite Unterstützung. Trotz schlechter Wirtschaftslage herrscht Aufbruchstimmung, die auch Lotte erfasst. Sie liest die Schriften der politischen Theoretiker jener Zeit und schreibt: »Das Verständnis für die sozialen Fragen musste ich mir nicht auf dem Umweg über die Theorie erst mühselig erarbeiten. Alles war wegen meiner persönlichen Geschichte in mir vorbereitet

Lotte Hümbelin signiert ihr Buch »Mein eigener Kopf« und spricht mit Brigitte Walz-Richter





– die Theorie war nur eine Bestätigung des bereits intensiv Erlebten.«

Mit 17 radikaliert sie sich und tritt in den Kommunistischen Jugendverband Österreichs ein. In der kommunistischen Bewegung findet sie ihre politische Heimat. Ihr Leitbild wird Alfred Klahr, später einer der wichtigen Theoretiker der KPÖ. Im Juli 1927 bekommt sie den Arbeiteraufstand in Wien, der 90 Tote und hunderte Verletzte fordert, hautnah mit. Danach hält sie sich praktisch nur noch im KJV-Lokal im Arbeiterheim auf, stürzt sich in fieberhafte Aktivitäten und vernachlässigt die Schule.

Lotte ist zwar blitzgescheit und intellektuell auf dem Qui-vive, leidet aber darunter, dass kein Mann das hässliche Entlein, als das sie sich sieht, anschaut. Umso heftiger verliebt sie sich dann in einen feischen jungen Sudetendeutschen, der unter dem Decknamen Hermes ab und zu an den KJV-Treffen auftritt, von allen Mädchen angehimmelt wird und schliesslich ausgerechnet sie als Partnerin auswählt. Die beiden bleiben zehn Jahre lang ein Paar und führen – immer wieder voneinander getrennt – eine wechselvolle Beziehung, die für Lotte auch viele schmerzliche Gefühle bringt. Hermann Köhler, wie er richtig heißt, ist Mitglied der OMS, einer Art Informations- und Spionageorganisation, die von der russischen Partei aufgebaut worden ist. Lotte wird so etwas wie seine Privatsekretärin. Neben ihrem mehr schlecht als recht verfolgten Ge-

schichtsstudium an der Universität Wien erledigt sie für Hermes unterschiedlichste Hilfsarbeiten, schreibt Flugblätter, stellt Schulungsprogramme zusammen und lässt sich auf vielerlei Art instrumentalisieren.

1929 erleidet Lotte einen Nervenzusammenbruch, sie ist erfüllt von einer grossen inneren Unruhe und zugleich völlig erschöpft, sie kann nicht mehr essen, nicht mehr schlafen. Heute würde man von einem Burn-out sprechen. In einem Sanatorium in der Nähe von Wien kommt sie langsam wieder zu Kräften. Als die Mutter ihr bei einem Besuch die Beziehung mit dem nicht immer treuen Hermes auszureden versucht, bricht sie mit der Familie und zieht – kaum genesen – zu ihrem Geliebten. Sie ist 20 Jahre alt.

1930 wird Hermann Köhler nach Moskau berufen, um eine Zeitlang in der Jugendinternationalen mitzuarbeiten. Lotte gibt ihr Studium auf und folgt ihm, begleitet von ihrer Freundin Gerti Schindel, im Juli 1931 nach. Zusammen mit Hermes bezieht sie ein Zimmer im Hotel Lux, in dem zu jener Zeit zahlreiche Führungsmitglieder der Kommunistischen Internationalen, vor allem deutsche Emigranten, leben. Lotte lernt viele von ihnen kennen. Während Hermes arbeitet, nimmt sie Russischstunden und erkundet die Stadt Moskau. Was sie sieht, gibt ihr zu denken. Die materielle Not der Bevölkerung scheint ihr vor allem angesichts der Privilegien der Komintern-Angehörigen im Hotel Lux ein Hohn.

Nach ein paar Monaten tritt Lotte eine Stelle als Redaktorin in der Verlagsgenossenschaft für ausländische Literatur an. Sie bekommt die Anfänge der stalinistischen Diktatur mit, ohne sie wirklich wahrzunehmen. 1932 wird Hermes nach Lettland geschickt. Lotte bleibt allein in Moskau zurück und fühlt sich einsam. Im Sommer hat sie eine kurze Affäre mit einem Arbeitskollegen. Als Hermes, der in Riga ebenfalls eine Liebschaft hatte, im Herbst zurückkommt, merkt sie, dass etwas zerbrochen ist. Es ist der Anfang von einem langen Ende.

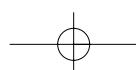
Wenig später entscheidet sich Lotte, nach Österreich zurückzukehren. Zwischendurch hat sie mit dem Gedanken geliebäugelt, in der Sowjetunion zu bleiben, doch ihr Herz gehört Wien. Der Sowjetunion und später Russland bleibt sie aber zeit ihres Lebens verbunden, und sie verfolgt die politischen Entwicklungen in dieser Region der Welt stets mit besonders grossem Interesse.

Das Wien, das Lotte bei ihrer Ankunft im Sommer 1933 antrifft, ist ihr fremd geworden. Die Kommunistische Partei ist verboten, die Sozialdemokratie zurückgedrängt. Die Nazis demonstrieren ihre Haltung ganz offen. Die Arbeiter warten auf ein Zeichen zum Aufstand gegen die austrofaschistische Dollfuss-Regierung. Der bricht im Februar 1934 aus, als der republikanische Schutzbund verboten wird und die faschistische Heimwehr versucht, ihn zu entwaffnen. Mehr als 200 Schutzbündler werden getötet, viele in Lagern gefangen gesetzt und mehrere gehängt.

Lotte lebt zu diesem Zeitpunkt bei ihren Eltern und beteiligt sich an den illegalen Aktivitäten ihrer Partei. Sie wird Verantwortliche für die Bildungsarbeit im Kommunistischen Jugendverband. Ende 1934 trifft sie Hermes, der ständig unterwegs ist, in Prag. Dort über-

ralz-Richter bei einem Kaffee in ihrer Wohnung in Zürich, Januar 2001. Fotos: Martin Dettwiler





Lotte auf dem Balkon in der Kurvenstrasse

trägt ihr die Partei die Redaktion der Zeitung »Proletarierjugend«, die in mehreren tausend Exemplaren nach Österreich geliefert wird und in Prag auch an den Zeitungsständen erhältlich ist.

Im Februar 1935 kehren Lotte und Hermes nach Wien zurück. Noch im selben Jahr reisen die beiden an einen Kongress der Kommunistischen Jugendinternationalen nach Moskau. Die Zeit danach nutzt Lotte für einen Erholungsurlaub auf der Krim und den Besuch bei ihrem Bruder Jula, der mit seiner Frau Mitzi in die Sowjetunion übersiedelt ist. Er wird im 2. Weltkrieg als Soldat der Roten Armee fallen.

Bei ihrem Bruder erreicht sie die niederschmetternde Nachricht, dass ihre Eltern verhaftet worden sind, offensichtlich wegen Lottes konspirativer Aktivitäten. Bernhard und Eugenie Bindel sitzen über ein Jahr im Gefängnis. Die Mutter, eine Diabetikerin, liest eine Tuberkulose auf und stirbt kurz nach der Freilassung im Alter von 51 Jahren. Der Vater wird nach dem Anschluss Österreichs an Hitlerdeutschland nach Theresienstadt und von dort nach Auschwitz deportiert, wo er ermordet wird.

Weil das Pflaster in Wien für Lotte zu heiß geworden ist, zieht sie wieder nach Prag. Im Frühling 1936 organisiert sie eine Konferenz für junge Kommunisten, die während des Anlasses von Gendarmen verhaftet werden, inklusive Lotte. Argwöhni-

sche Nachbarn haben sie angezeigt; sie vermuteten ein Treffen von sudetendeutschen Nazis. Lotte bleibt vier bis fünf Monate im Gefängnis und sinnt verzweifelt darüber nach, warum sie nicht wie die anderen nach kurzer Zeit frei gelassen wurde. Als sie den Grund erahnt, kommt »die Bindelova« mit einer kleinen »Inszenierung« rasch frei. Ein Untersuchungsrichter, des Deutschen kaum mächtig, hatte sie aufgrund eines Artikels, den man in ihrer Wohnung fand, als deutsche Kriegsphetzerin verdächtigt. Auf seinen Irrtum hingewiesen, begnügt er sich aber nicht mit einer Freilassung, sondern weist Lotte aus dem Land aus. Sie darf wählen und entscheidet sich für Polen. Dank Bestechung gelingt es ihr, an der Grenze freizukommen und zu einem Bruder von Hermes nach Bratislava zu flüchten. Dort findet sie heraus, dass ihr Geliebter eine neue Freundin hat. Trotzdem schafft sie es noch nicht, ihn loszulassen.

Im Winter 1936 lernt sie den Zürcher Lehrer Fred Hümbelin, ihren künftigen Ehemann kennen. Er holt sie im Auftrag der Partei vom Bahnhof ab, als sie für einen Erholungsurlaub in die Schweiz fährt. Sie schreibt: »Als der Zug im Zürcher Bahnhof einfuhr, sah ich aus dem Fenster und erblickte sofort einen Mann mit einer Pfeife in der Hand, aus der er von Zeit zu Zeit bedächtig einen Zug nahm. Diese Ruhe, diese Bedächtigkeit gefielen mir. Der Mann flößte mir sofort Vertrauen ein.«

Bis die beiden zusammenkommen, dauert es aber noch eine Weile. Vorerst wird Lotte zusammen mit ihrer Freundin Gerti von der Partei nach Paris geschickt, wo sie österreichische und tschechische Freiwillige auf dem Weg in den spanischen Bürgerkrieg betreut. Am Abend schreibt sie Briefe. Die Liebesbriefe richtet sie nicht mehr nur an Hermes, sondern auch an Fred.

Als Hitlers Armee im März 1938 in Wien einmarschiert, freudig begrüßt von einer grossen Menschenmenge, ist Lotte bereits seit einiger Zeit wieder in Wien. Zusammen mit Hermes schaut sie aus einem Kaffeehaus dem Geschehen auf der Strasse ohnmächtig zu. Es sind ihre

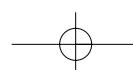
letzten Tage mit Hermann Köhler. Sie sieht ihn danach zwar noch einmal in Zürich, aber die Beziehung ist definitiv zerbrochen. Hermes stirbt im 2. Weltkrieg. 1942 erhält er von Moskau den Auftrag, mit der Untergrundbewegung und der Partei in Österreich in Verbindung zu treten. Als er in der Nähe von Wien mit einem Fallschirm abspringt, wird er von der Gestapo gefangen genommen, brutal gefoltert und dann im KZ Buchenwald erschossen.

Österreichs Anschluss an Hitlerdeutschland löst eine grosse Fluchtwelle aus. Juden und Jüdinnen, Kommunisten, Sozialisten versuchen sich – vornehmlich in der Schweiz – in Sicherheit zu bringen. Auch Lotte entschliesst sich, zu Fred in die Schweiz zu flüchten. Im Mai 1938 ist es so weit.

Doch bis Lotte in der Schweiz definitiv eine neue Heimat findet, muss sie noch einen Umweg über England machen und durch ein Hintertürchen wieder zurückkommen. Die Schweiz nämlich bekundet Null Interesse, ihr Asyl zu gewähren. Auch ihre persönliche Vorsprache beim Chef der Bundespolizei in Bern fruchtet nichts. Heinrich Rothmund, Herr über die Einwanderung, ist auf diesem Ohr taub. Immerhin: Mit dem Vollzug der Ausweisung wartet die Polizei so lange zu, bis Lotte ein Visum für England organisiert hat. Dort schlägt sie sich ein halbes Jahr lang als Haushaltshilfe und Kindermädchen durch, bis sie am 21. Juli 1939 auf dem Standesamt in London Fred Hümbelins Frau und somit automatisch Schweizerin wird. Nach einem unruhigen Leben findet sie endlich Geborgenheit und – laut eigenen Worten – eine »seelische Heimat.«

In der Schweiz

In der Schweiz schliesst sich Lotte – das ist für sie Ehrensache – der Kommunistischen Partei an, die 1940 verboten wird und 1944 als Partei der Arbeit wieder aufersteht. »Die Schweizer Kommunisten kamen mir eher zahm vor«, merkt sie später in einem Interview an. Für jemanden, der die Parteiarbeit un-



ter schwierigsten und gefährlichsten Umständen kennt, kein Wunder. Weil Lotte und Fred an geheimen Treffen der verbotenen Partei teilnehmen, erhalten sie gelegentlich Besuch von der Sicherheitspolizei und sitzen auch mal für ein paar Stunden in Haft.

1941 bringt Lotte ihren Sohn Karl, liebevoll »Karli« genannt, zur Welt. Er bleibt, neben den zwei Stiefkindern Rösli und Robert, ihr einziges Kind.

Von Januar 1944 bis Juli 1947 arbeitet Lotte Hümbelin als Fürsorgerin beim Verband Schweizerischer Jüdischer Flüchtlingshilfen. Sie amtet dort als Vermittlerin zwischen Flüchtlingen, Fremdenpolizei und Ämtern. Hin und wieder holt sie kranke Flüchtlinge aus den Lagern und sucht für sie mit Hilfe des Büros von Flüchtlingspfarrer Paul Vogt private Unterkünfte. Das Arbeitszeugnis bestätigt ihr, eine »Fürsorgerin von ausgezeichnetem Format und bester Sachkenntnis« gewesen zu sein.

Von 1946 bis 1950 sitzt Lotte als PdA-Vertreterin in der Kreiskommision 6 der Armenpflege der Stadt Zürich, wo sie ihr Interesse für soziale Fragen weiterverfolgen kann. Fred Hümbelin zieht für dieselbe Amtsperiode in den Gemeinderat ein. Sein Engagement in der kommunistischen Bewegung hat zur Folge, dass ihn die Lehrerkollegen im Schulhaus schneiden und er aus dem Lehrerverein ausgeschlossen wird. 1951 versucht ihn die Zentralschulpflege sogar abzuwählen, hat

jedoch die Rechnung ohne die Schülerinnen und Schüler samt ihren Eltern gemacht. Die organisieren eine breite Protestaktion und setzen durch, dass ihr Lehrer bleiben darf.

Anfangs der 50er-Jahre erhält Lotte von der PdA den Auftrag, eine Frauenvereinigung aufzubauen. Sie findet einige zugriffige Mitstreiterinnen aus verschiedensten Kreisen und gründet zusammen mit ihnen 1952 die Schweizerische Frauenvereinigung für Frieden und Fortschritt, kurz SFFF. Die Arbeit in dieser Gruppe, die für die Erhaltung des Friedens, die Einführung des Frauenstimmrechts und ein tiefes AHV-Alter für Frauen kämpft, wird fortan der Mittelpunkt ihres politischen Lebens.

Der Ungarnaufstand 1956 verstärkt die antikommunistische Hetze der Nachkriegszeit. Die Mitglieder der PdA werden nach Strich und Faden fertig gemacht, nicht wenige verlieren ihre Stelle. Auch Lotte und Fred erhalten Tag und Nacht anonyme Telefonanrufe mit Beschimpfungen. Viele Frauen treten aus der SFFF aus, was deren Untergang bedeutet. Lottes Fiche aus dieser Zeit verzeichnet, dass Frau Hümbelin in der Partei eine Auseinandersetzung mit den Fehlentwicklungen in der Sowjetunion angeregt habe. Die Genossinnen und Genossen gehen nicht darauf ein. Lotte, der schon in Moskau und angesichts der Begleitumstände von Stalins Tod gewisse Zweifel gekommen sind, zieht sich aus dem Parteileben zurück. Aus

Solidarität mit den Genossinnen und Genossen, die ihr Leben im Widerstand und im Konzentrationslager verloren haben, bleibt sie aber weiterhin passives Mitglied. Und sie beginnt, für den »Vorwärts« Theaterkritiken zu schreiben, die von den Leserinnen und Lesern sehr geschätzt werden.

Anfangs der 60er-Jahre beschliesst Lotte, an der Uni Zürich Heilpädagogik zu studieren. Nach drei Jahren legt sie mit ihren mehr als 50 Jahren die beste Abschlussprüfung hin. Danach arbeitet sie lange Jahre als Einzeltherapeutin für die heilpädagogische Beratungsstelle der Universität Zürich.

1967 reist sie mit Fred zum dritten Mal in die Sowjetunion. 50 Jahre nach der Revolution trifft sie dort, wie sie schreibt, »eine gedrückte Stimmung, eine völlige Gleichgültigkeit und einen starken Antisemitismus« an. Ebenfalls in dieser Zeit kommt ihr Stiefsohn Robert mit seiner Frau beim Absturz einer Chartermaschine vor Nikosia ums Leben. Fred braucht lange Zeit, um diesen Tod zu verkraften.

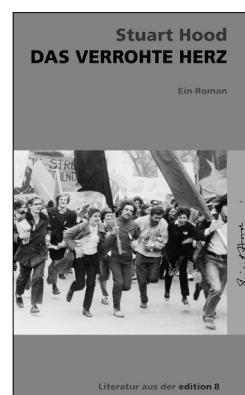
Ende der 70er-Jahre erkrankt Fred an Nierenkrebs. Mehrere Jahre lang ist er bettlägerig und wird von Lotte und ihrer Haushälterin Alberta Urso zuhause gepflegt. 1986, er ist 90 Jahre alt, stirbt er. Kurz darauf erkrankt Lottes Sohn Karl an einem Hirntumor, dem er Jahre später erliegt. Lotte ist über den frühen Tod ihres Sohnes untröstlich.

Letzten Sonntag ist sie Karl und Fred gefolgt. *Jeannine Horni*

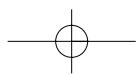
'68 und die Folgen

Ein englischer Kommunist verliebt sich in eine deutsche Aktivistin der Neuen Linken, die in den Terrorismus abgleitet. Wie weit kann oder darf kritische Solidarität gehen? Muss sich das Herz im Dienst der politischen Sache verhärteten? Wie in seinem bewegenden autobiografischen Bericht *Carlino* behandelt der schottische Autor **Stuart Hood** im Roman **Das verrohte Herz** zentrale Fragen politischen Engagements. Hood verkehrte um 1970 mit dem deutschen Schriftsteller Erich Fried, dessen Gedichte er ins Englische übersetzte. Frieds Londoner Haus war damals eine exterritoriale Anlaufstelle für die ausserparlamentarische Opposition in Deutschland, wobei Hood dort nicht nur Dutschke und andere Studentenführer, sondern auch etliche spätere Mitglieder der Roten Armee Fraktion kennen lernte. Ihn interessierte, wie er gesagt hat, »diese merkwürdige Mischung aus Idealismus und der Neigung, die Dinge ins Extrem voranzutreiben, jenseits aller Rationalität, beinahe in die Unwirklichkeit, in eine vollkommen selbstbezügliche Welt hinein. **Das verrohte Herz** lotet solche Fragen um Politik und Gewalt, um Liebe und Solidarität, um Engagement und Resignation tiefgründig in ihren Widersprüchen aus, kritisch, aber nicht denunziatorisch.

Stuart Hood Das verrohte Herz. Ein Roman, übersetzt von Stefan Howald, edition 8 Dez. 2008, 332 S., geb., Fr. 32.–, ISBN 978-3-85990-137-7



Anzeige



Rosa Luxemburg – eine politische Aussenseiterin?

Referat vom 5. März 2008 (Zusammenfassung) von Ottokar Luban

Als die polnische Sozialistin, durch Scheinheirat mit preussischer Staatsangehörigkeit versehen, 1898 aus dem Schweizer Exil nach Berlin umsiedelte, war sie fest entschlossen, an vorderster Front der grössten linken Partei Europas, der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, SPD, zu wirken. Nur 5 Monate danach wurde sie nach harter Kärrnerarbeit beim Wahlkampf in Schlesien im Alter von 28 Jahren Chefredakteurin der »Sächsischen Arbeiterzeitung« in Dresden.

In den folgenden Jahren war sie als brillante Rednerin und überzeugend formulierende Journalistin eine wertvolle Unterstützung für den Parteiführer August Bebel und den Cheftheoretiker Karl Kautsky im Kampf gegen die Revisionisten um Eduard Bernstein, wovon Luxemburgs 1898/99 entstandene, noch heute lesenswerte Schrift »Sozialreform oder Revolution« zeugt. Seit der ersten russischen Revolution von 1905/06, an der sie kurze Zeit teilnahm, setzte sie sich in vielen Zeitungsaufsätzen und Parteireden für die Anwendung des Massenstreiks zur Demokratisierung Deutschlands ein (1906: Broschüre »Massenstreik, Partei und Gewerkschaften«). Jetzt geriet sie in die Minderheit, weil der immer passiver und bürokratischer werdende SPD-Parteivorstand alle Initiativen von der Basis oder vom linken Flügel zur Anwendung des Massenstreiks abblockte. Noch stärker wurden ihre Einflussmöglichkeiten begrenzt, nachdem sie sich 1910 mit Kautsky überworfen hatte. Und Ende 1913 verhängte der Parteivorstand sogar eine Art Zensur über ihre Zeitungsartikel. Doch im Sommer 1914 kam sie wieder zu hohem Ansehen und Einfluss, weil ihre wirkungsvolle antimilitaristische Agitation und die sich daraus ergebenden Anklagen der Militärbehörden ihr eine grosse Popularität in der Arbeiterschaft verschafften.

Auch während der Kriegszeit konnte Rosa Luxemburg trotz des Belagerungszustandes und der scharfen Preszensur und mehrfacher längerer Inhaftierung mit Hilfe

der von ihr verfassten und von der Spartakusgruppe illegal verbreiteten aufrüttelnden Antikriegsflugblätter eine relativ breite Wirkung erzielen. In Bezug auf die Parteitaktik überzeugte sie ihre Spartakusgenossen davon, möglichst lange in der SPD bzw. in der USPD zu bleiben, um sich nicht von der Masse der Arbeiterschaft zu isolieren.



Porträt R.L. von Astrid Keller-Fischer

Ihre tiefe humanistische Gesinnung kommt in vielen bewegenden Privatbriefen und in ihrer Broschüre »Die Krise der Sozialdemokratie« (1915) zum Ausdruck.

Sowohl in den Jahren 1906 bis 1914 wie auch während des Weltkriegs war Rosa Luxemburg niemals eine Aussenseiterin, sondern eine unermüdliche, standhafte Mitkämpferin auf dem linken Flügel der Sozialdemokratie. Erst ab Ende November 1918 geriet sie zusammen mit den Mitgliedern des Spartakusbundes (ab 30. Dezember 1918 KPD) in die Aussenseiterrolle, als ihre Agitation immer radikaler wurde und die Masse der Arbeiterschaft nicht mehr erreichte. Ihrem basisdemokratischen Politikkonzept, wie es eindrucksvoll in ihrem unvollendeten Manuskript »Zur russischen Revolution« (September/Oktober 1918) und im Spartakusprogramm, das spätere KPD-Programm (Dezember 1918), zum Ausdruck kommt, blieb sie bis zu ih-

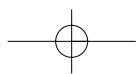
rer Ermordung am 15. Januar 1919 durch reaktionäre Freikorpstruppen treu.

Wer sich eingehender mit den im Referat behandelten und benachbarten Themen befassen will, findet in einer gerade erschienenen Aufsatzsammlung des Referenten in 12 Beiträgen detaillierte Untersuchungen zu Rosa Luxemburgs basisdemokratischem Sozialismusverständnis und ihrer kritischen Haltung gegenüber den Konzepten Lenins, zu ihrem Kampf für die Massenaktion und die agitatorische Unterstützung der grossen Streikaktionen während des Ersten Weltkrieges und in der Novemberrevolution, zu der bisher weitgehend unbekannt gebliebenen Zusammenarbeit der Spartakusgruppe mit linksbürgerlichen Pazifisten in der Kriegszeit sowie zu Luxemburgs Verhalten während des Januaraufstandes 1919 in Berlin.

Anhand neu erschlossener Materialien aus den früheren DDR- und UdSSR-Archiven und der intensiven Ausschöpfung westdeutscher, Schweizer, amerikanischer und weiterer internationaler Archivalien hat der Verfasser versucht, neue Forschungsergebnisse zu erzielen und damit ein differenzierteres Geschichtsbild zu gewinnen. Ein spezielles Anliegen des Autors war es, die Bedeutung der normalerweise so gut wie unbekannt bleibenden Helferinnen und Helfer anhand von biografischen Skizzen z.B. von Mathilde Jacob, Fanny Jezierska, Eduard Fuchs und Julius Gerson hervorzuheben. Ohne deren Unterstützung hätten politisch herausragende Persönlichkeiten wie Rosa Luxemburg nicht die volle Wirksamkeit entfalten können.

Ottokar Luban: *Rosa Luxemburgs Demokratiekonzept, ihre Kritik an Lenin und ihr politisches Wirken 1913–19*, Leipzig 2008, 313 Seiten, 11,50 €, ISBN 978-3-89819-303-6

Narihiko Ito, Annelies Laschitza. Ottokar Luban (Hg.): *Rosa Luxemburg im internationalen Diskurs*, Karl Dietz Verlag Berlin 2002, 14,90 €, ISBN 3-320-02033-1.

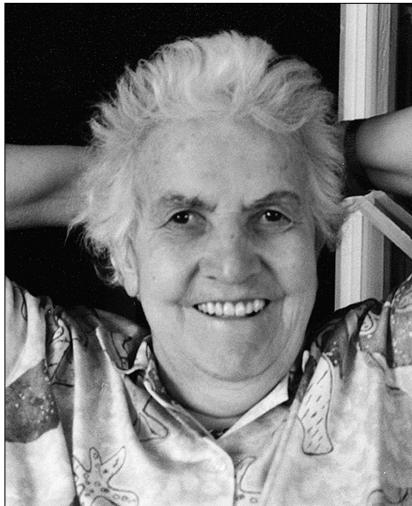


Abschied von Klär Kaufmann-Staudinger (1916–2008)

Nachruf von Nationalrätin Christine Goll vom 8. Januar 2008

Unsere Freundschaft begann in der Gewerkschafterinnengruppe Zürich. Es muss 1979 gewesen sein, als wir nach einer Sitzung zu mir nach Hause gingen, um für die Demonstration vom 1. Mai ein Transparent vorzubereiten. Wir bauten einen Leiterwagen mit einem darauf montierten Rücklicht zusammen, auf dem ein riesiges Transparent mit den Worten ›Frauen: Schlusslichter der Gewerkschaften?‹ prangte. Nach getaner Arbeit blieb Klär in meiner Küche sitzen, und wir begannen ein erstes längeres Gespräch über die Gewerkschafts- und Frauenbewegung. Von da an waren wir Freundinnen. Es folgten über Jahrzehnte zahlreiche weitere politische Diskussionen, gemeinsames Nachdenken über Frauen-, Gewerkschafts- und Friedensbewegung, ein intensiver persönlicher Lebens- und Erfahrungsaustausch und eine innige freundschaftliche Verbundenheit. In Erinnerung bleibt ein intensiver Gedankenaustausch, das Suchen von Antworten auf politische Fragen sowie auf persönliche Probleme und Lebensfragen, aber nicht nur das Lösungen suchen und finden, sondern auch zuerst immer viele Fragen stellen. Klär hinterlässt uns auch einen immensen Reichtum von Geschichte und Geschichten, viele niedergeschriebene Erinnerungen, Überlegungen und Erzählungen. Das Schreiben war für Klär ›lebensnotwendig‹.

Klär Staudinger war aufgrund ihrer Geschichte eine ›soziale Absteigerin‹, geboren in eine Akademikerfamilie, die später nach der Scheidung ihrer Eltern und in der Liebe zu ihrem Mann, Gusti Kaufmann, das Leben einer Arbeiterin lebte. Als die Kinder da waren und der Lohn des Mannes nicht ausreichte, hat Klär mehrere Jahre mit Waschen und Putzen dazuverdient. Klär hätte gerne eine Mittelschule besucht, statt eine Gärtnerinnenausbildung zu machen. In späteren Jahren hat sie ›dieses Manko mangelnder Berufsausbildung und die damit zusammenhängenden Wertvorstellungen‹ wettzumachen versucht, indem sie

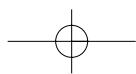


sich 1968 noch zur Erwachsenenbildnerin ausbildete. Schon vorher hat Klär Kaufmann in den Gewerkschaften Bildungsarbeit geleistet: So organisierte sie Frauenkurse in der damaligen Gewerkschaft Bau und Industrie (GBI) mit den Ehefrauen der gewerkschaftlich organisierten Gipser und Maler. Die Gewerkschafterinnengruppe Zürich, in die Klär eines Tages reinplatzte, war ein Zusammenschluss von Frauen aus verschiedenen Verbänden, die sich in der damaligen Frauenbefreiungsbewegung (FBB) zusammenschlossen, um in ihren Gewerkschaften Frauenstrukturen durchzusetzen und ihren Anliegen als Arbeitnehmerinnen und Feministinnen zum Durchbruch zu verhelfen.

Eine einschneidende Zäsur in ihrem Leben waren die Ungarn-Ereignisse 1956, worüber Klär und Gusti Kaufmann in einem Interview im 1976 erschienenen Buch ›Niemals vergessen!‹ berichteten. Aus der Sicht von Klär hat ihr der Konflikt mit der Partei der Arbeit (PdA), in der sie beide Mitglied waren, sehr zu schaffen gemacht. Unter dem Austritt aus der Partei habe sie am meisten gelitten. ›Ungarn hat mir den Bogen gegeben. Ich bin überzeugt, dass wir über kurz oder lang ausgeschlossen worden wären. Was die Ungarn-Ereignisse selber betrifft, ... wir konnten es einfach nicht beurteilen, wie kritisch die Lage in Ungarn war, und ob es realpolitisch notwendig war, dass die Russen einmarschieren, ob

der Faschismus wirklich gesiegt hätte.‹ So reflektiert Klär die Situation 20 Jahre später, um am Schluss des Interviews zu vermerken: ›... Ich möchte es einfach nicht aufgeben, mich für den Sozialismus einzusetzen. Ich weiss nicht wieweit es eine Utopie ist und wieweit es realisierbar ist, aber ich meine, dass es etwas ist, für das es sich lohnt, sich einzusetzen.‹

Die Gleichstellung von Frauen und Männern war für Klär immer wichtig gewesen. Da war diese Geschichte von der grossen Wut im Bauch, die Klär mir aus den 40er Jahren erzählte. Nach dem Krieg engagierte sie sich in der Frauenkommission der PdA. Sie litt mit ihren kleinen Kindern sehr unter dem Druck der Hausarbeit, weil ihr das verunmöglichte, so aktiv zu sein, wie sie das gerne gewesen wäre. An einer Versammlung sprach sie dann ein Parteidader an, den ›Oberboss‹, wie sie ihn in ihren niedergeschriebenen Erinnerungen betitelt, und monierte, dass einfach mehr Frauen in die Parteigremien gewählt werden sollten. Dieser machte ihr dann prompt Vorhaltungen, dass die Frauen sich halt besser zu schulen und die Zeitung zu lesen und aktiver zu sein hätten. ›Ich spüre noch heute die Wut, die ich auf dem Heimweg hatte. Er hatte ja keine Ahnung von einem Frauenleben mit so knapp bemessinem Budget. Andererseits wusste ich von der Parteiarbeit und Werbung ja selbst, wie schwer die Frauen zu mobilisieren waren. Die Männer, ja, die gingen an die Partei- und Gewerkschaftsversammlungen, überliessen aber die Kinder und die Hausarbeit ihren Frauen, die oft auch noch erwerbstätig sein mussten und vollständig überlastet waren. Ich hatte sooo eine Wut! – Und sooo wenig freie Zeit!‹ Mit diesen Worten beschrieb Klär diese Erfahrung fast 40 Jahre später im September 1986. Ihre Wut hat sie sich damals in vielen Stunden Nachtarbeit vom Bauch geschrieben. Das Produkt war eine Broschüre mit dem Titel ›Frau und Mann – Genossin und Genosse‹, die nie veröffentlicht wurde. →



Klär entwickelte neue Utopien. Sie verdanke diese der neuen Frauenbewegung und ihren zahlreichen Beziehungen mit alten und jungen Frauen, mit Frauen im Aufbruch, hat sie immer wieder betont. »Ich träume von einer Gesellschaft, in der die Kluft zwischen Kopf- und Handarbeit zugedeckt ist. ... Als notwendige Voraussetzung dazu träume ich von der versorgungsunabhängigen Frau und vom Mann, der im Haushalt und als Vater nicht mehr der hilflose Zuschauer oder Pascha ist. Es ist der Traum von Partnern, die sich in Erwerbsarbeit und Familien-Engagement teilen. ... Meine Vision also: Männer, die die weibliche Seite in sich so kultiviert haben, dass sie eine selbständige Frau neben sich ertragen, eine Frau, die auch die männliche Seite in sich kultivieren durfte, ohne Angst, das Zusammenleben damit zu gefährden.« So schreibt sie im Manuskript für einen Vortrag unter dem Titel »Mein Alter – und wie es dazu kam« (1986).

Neue Gesellschaftsmodelle zu denken, neue Formen des Zusammenlebens zu überlegen, eine bessere Welt in Gedanken zu entwickeln – das war für Klär fast eine Passion. 1982 schrieb sie einen bissigen Artikel für »Die Neue – Zeitschrift für uns Frauen« mit dem Titel: »Ein Traum von der Schweiz im Jahre 2130.« In Briefform schreibt sie darin einer Freundin vom grossen Volks-Plausch anlässlich des 150. Jahrestages der Eröffnung des einstigen Gotthard-

strassentunnels. Im Jahre 2130 dient dieser Tunnel als Kühlkeller für Most, Äpfel und Käse für die Festgemeinde. Sie schreibt von gewissen Männerkreisen, die sich zusammenschliessen und überall besser vertreten sein wollen und ihren Bedenken, wenn deren Einfluss im Eurasischen Rat grösser würde, da sie zu wenig mit dem Leben denken würden. Und sie schreibt von den Mahnmalen aus früheren Zeiten, wie dem von Moos überwachsenen KühlTurm von Gösgen. Klärs Fantasie war grenzenlos. Für ihre Kinder und Enkelkinder erfand und erzählte sie Geschichten, die sie ihnen später als »Oma Märli« in einem selber gebundenen Buch schenkte. Sie hatte sich nämlich inzwischen vertraut gemacht mit der Technik einer Bildschirmschreibmaschine, auf der sie seit 1990 ihre zahlreichen Texte produzierte.

Ihre Botschaft an jüngere Generationen fasste sie 1986 70-jährig im Gedicht »Nimm Du jetzt d'Staffette« zusammen:

Mir gönd uf der gliiche Strass,
eus ziet en ferne Traum
und lat eus kei Rue.
Doch d'Füess wärdet müed,
de Schnuf gat mer us,
ich mues e chli zömeli tue.

Die Hände in den Schoss gelegt hat Klär nicht. Zum Glück! Sie nahm sich endlich die Zeit, um ihren grossen Lebensrucksack zu leeren, Erinnerungen in Wort und Schrift festzu-

halten, die vor Jahrzehnten von Hand vollgeschriebenen schwarzen Hefte abzuschreiben. Und sie nahm sich immer wieder die Zeit für ihre zahlreichen Briefwechsel mit Freunden und Freunden. Freundschaften und Beziehungen waren ihr das Allerwichtigste im Leben. So heisst es am Schluss des Gedichtes:

Nimm du jetzt d'Staffette,
doch ränn nöd z'gschwind,
heb Sorg, dass s'Liecht nöd
verlöscht.
Das Liecht heisst Liebi, heisst
Fründschaft au,
s'isch im Läbe s'alleribesch.

Klär Kaufmann hinterlässt einen umfangreichen Schatz von unveröffentlichten Manuskripten mit Lebenserinnerungen, die der Erschliessung für ein breiteres Publikum harren, so die Lebensgeschichte ihrer Mutter, Dora Staudinger-Foerster oder die von Gusti Kaufmann erzählten Kindheits- und Jugenderinnerungen »Buebezyl im Induschtriel.« Vier dicke Bände mit gelbem Umschlag und dem Titel »Wie war das damals?« beinhalten eine Rückschau auf Familiengeschichte und Autobiografisches zwischen den Jahren 1939 und 1956. Das Aufschreiben von Familien-Geschichte habe ihr immer wieder bestätigt, was sie in der neuen Frauenbewegung gelernt habe: »Das Private ist politisch.«

Anzeige

WIDERSPRUCH

Beiträge zu sozialistischer Politik

54

Energie und Klima

Neues Energierégime; Industrialisierung und CO₂; Agrotreibstoffe contra Ernährungssouveränität; Klima-Kapitalismus der EU; Solarzeitalter und Erneuerbare Energien; Mobilitätswahn; 2000-Watt-Gesellschaft; Grüne und ökologische Politik; Nachhaltige Natur- und Geschlechterverhältnisse

E. Altäder, P. Niggli, T. Goethe, A. Brunnengräber, K. Dietz, H. Scheer, H. Guggenbühl, B. Ringger, S. Wolf, B. Piller, A. Braunwalder, B. Glättli, B. Flieger, H. Klemisch, A. Biesecker, S. Hofmeister, T. Santarius

Diskussion

U. Brand: Sozial-ökologische Perspektiven
BUKO: Vergeist Kyoto! Die Katastrophe ist da
R. Schäfer: Afrika, Frauen, Nachhaltigkeit
B. Kern: Ökosozialismus oder Barbarei
P. Purtschert: Postkoloniale Diskurse in der Schweiz

224 Seiten,
Fr. 25.– / € 16.–
(Abonnement Fr. 40.– / € 27.–)
zu beziehen im Buchhandel
oder bei
WIDERSPRUCH, Postfach,
CH - 8031 Zürich
Tel./Fax 0041 44 273 03 02
vertrieb@widerspruch.ch
www.widerspruch.ch

Wir trauern um

Max Meier-Senn

17.4.1917 – 17.3.2008

Impressum

Herausgeberin: Stiftung Studienbibliothek zur Geschichte der Arbeiterbewegung, Bulletin der Mitglieder des Fördervereins
Erscheint mindestens 1 x jährlich
Adresse: Quellenstrasse 25, Postfach 3312, 8031 Zürich, Tel. 044/271 80 22, Fax 044/273 03 02, E-Mail: info@studienbibliothek.ch
Internet: www.studienbibliothek.ch
Redaktion: Brigitte Walz-Richter; Korrektur: Geri Balsiger; Typografie: Heinz Scheidegger; Druck: Druckerei Peter, Zürich